

Totgemacht

von Rico Czerwinski

Bis sie ohne erkennbaren Grund einen 22-Jährigen töten, sind sie wie tausend andere. Sie haben die Schule fertig, wohnen in Mehrfamilienhaussiedlungen, sind noch in der Ausbildung oder arbeiten. Dario wird kurz vor der Tat noch von erfahrenen Fachleuten des Schweizer Militärs begutachtet. Er ist lediglich einmal in eine Polizeikontrolle geraten, hatte keinen Fahrausweis. Und auch die Psychologen der Armee glauben noch im November 2007, dass er während seiner Rekrutenschule bei der Luftabwehr für andere Menschen keinerlei Gefahr darstellt.

Aber etwas übersehen sie alle. Etwas, das dazu führt, dass am 1. Februar 2008 plötzlich ein blutiger Körper vor diesen 19- bis 21-Jährigen liegt. Jetzt kann es sich niemand erklären, jetzt hat niemand die geringste Idee, wie es dazu kommen konnte. Jetzt sind nur das Entsetzen und die Empörung gross, jetzt erzählt man sich in seiner Ratlosigkeit, einen Menschen zu töten, das sei das Ziel an jenem Abend gewesen.

Bis jetzt gibt es fast keine veröffentlichten Fakten zu den – wie die Journalisten fast des gesamten Landes sie selbst in seriösen Zeitungen nennen – «Jungen vom Balkan». Zu Dario, Luka und Branko, die jetzt als neuer Beweis für die These vom Gewaltimport aus unterzivilisierten Kulturen dienen. Als starkes Argument, eingebürgerten Schweizern bei schweren Delikten die Staatsbürgerschaft abzuerkennen. Man kann den vielen, die jetzt in völliger Fakten- und Verständnislosigkeit wutentbrannt ihrer Verwirrung Ausdruck verleihen, keinen Vorwurf machen.

Selbst die an der Tat laut Staatsanwalt unmittelbar Beteiligten wissen offenbar nicht, wie sie diese deuten sollen. Ihr Sohn habe verständnislos und mit weit aufgerissenen Augen dagesessen, als die Beamten morgens um 4 Uhr in ihre Wohnung stürmten, erinnern sich Darios Eltern. Und schliesslich war es schwer genug, überhaupt Anwälte zu finden. Und daher haben Eltern, Geschwister und langjährige Freunde sich bisher fast völlig an die von den Juristen verhängte strikte Informationssperre gehalten. Niemand hat detailliert erzählt, wer sie waren, wie diese «auf dem Balkan Verwurzelten» lebten. Wie man lebt, bevor man eine Tat wie diese begeht.

Alle sind in der Schweiz aufgewachsen. Geboren in Odzak, der bosnischen 20 000-Einwohner-Stadt an der kroatischen Grenze oder in Kroatien selbst, kamen sie mit etwa zwei bis fünf Jahren ins Tessin. Ihre Väter arbeiteten in der Schweiz als Handwerker mit Saisonierbewilligung, die Kinder und Mütter blieben zunächst daheim. Die Konflikte zwischen Serben und Kroaten nahmen zu, Krieg brach aus, die Väter holten ihre Familien in die Schweiz.

Fotos von Anfang der Neunzigerjahre zeigen einen halb hinter dem Rock der Mutter verborgenen Jungen. Luka. Der Jüngste der drei wird am 1. April 1989 geboren, zeigt als Kleinkind reges Interesse an Musik und Tanz, sagen die Eltern. Branko, geboren drei Jahre zuvor, ähnelt seiner Mutter, sagt diese. Dario, der mittlere, spielt als Kleinkind gern mit

Mädchen, sagt seine Familie. Ab etwa ihrem sechsten Lebensjahr nehmen ihre Väter sie mit zum FC Ascona. Sie machen Probetrainings, damalige Trainer erkennen Talente. Lukas Schwester erinnert sich, ihr Bruder sei ein «spielerischer Typ» gewesen, habe den Sport und das «Leben spielerisch genommen». Sie sind in den Grundschulen im Saleggi-Quartier und in Ascona, später in Sekundarschulen. Sie interessieren sich bald für Musik. Sie kommen nie mit einem blauen Auge nach Hause, sagen Eltern. Lukas Vater fällt auf, sein inzwischen 14-jähriger Sohn sei erstaunlich anhänglich, er habe gern und oft mit den Eltern Zärtlichkeiten ausgetauscht.

Sie möchten mit 15 erstmals wie viele andere nachts ausgehen. Auch mit Älteren in die Deutschschweiz. Die Eltern scheinen Grenzen zu setzen. Lukas Vater hält das für zu früh, er habe oft Nein gesagt. Lukas ältere Schwester, Absolventin einer Handelsschule, sagt, sie habe sich gewundert, wie konfliktlos das abgelaufen sei. Ohne Chlapf auf den Hintern wie in anderen Familien. Ihr Vater findet, man müsse mit Worten erklären. «Ich bin niemand, der gern anderen etwas aufzwingt.» Und mit Luka sei das ohne Weiteres möglich gewesen. «Er folgte ja immer. Er hatte es gern, wenn wir einander in den Arm nahmen. Er machte nie Ärger. Er war nicht der Rebell.»

Dann sind sie 16, haben ihre ersten Computer bekommen, gehen seit einiger Zeit samstags in Klubs, interessieren sich für Mädchen. Dario ist Goalie, Luka inzwischen Schiedsrichter, sie haben jetzt zunehmend weniger Zeit für ihre Eltern. Manchmal am Sonntag unternehmen sie noch etwas, fahren ins Valle Maggia zum Spazieren oder zuweilen in die Ferien nach Kroatien, aber manchmal schon vor Mutter und Vater allein nach Locarno zurück. Ab dieser Zeit haben ihre Eltern wenig über sie zu erzählen. Sie seien noch hin und wieder in der kroatischen Gemeinschaft an Familienfeiern aufgetaucht. Einmal im Jahr an einer Folkloreveranstaltung. Die Jungen erzählen damals übrigens nie, dass sie sich nicht als anerkannt empfunden hätten: Als Kinder hätte man sie zwar zuweilen in Streits wegen der Herkunft ihrer Eltern beleidigt. Auch jetzt bezeichnet man sie hin und wieder noch als Slavi. Nicht im Traum jedoch hätten sie sich als ausgegrenzt empfunden, sie hätten das damals gemäss Freunden, Schwestern und Cousins als «völlig normal» angesehen.

Manchmal tauchen sie abends nach dem Lehrtag gemeinsam in einer der elterlichen Wohnungen auf, verschwinden nach einigen Floskeln in ihrem Reich, um Playstation zu spielen, Musik zu hören, im Internet zu surfen. Die Eltern kennen die Freunde ihrer Kinder wenig. «Er hatte dann seinen eigenen Kreis. Die erste Freundin. Nein, er hat sie selten heimgebracht. Sie war, glaube ich, Spanierin.» Sicher ist sich Lukas Mutter nicht. Die Eltern wollen sich «jetzt nicht mehr einmischen». Welche Verbindungen etwa hat ihr Sohn Luka, welche Leute trifft er, was tun sie? «Wir wissen nicht alles, das sind doch persönliche Dinge.» Sie wollten sich «nicht so in sein Leben drängen. Das hat er ja umgekehrt auch nicht getan.» Aber worüber unterhält man sich? Über das Leben, Sinnfragen, Religion? In den Wohnungen gibt es fast an jeder Wand ein Kreuz, in den Schrankwänden stehen katholische Heiligenfiguren, an den Türen hängen Segen. Hat man sich mit den Kindern über Religion unterhalten? «Wir sind nicht konservativ», sagt Lukas Mutter, eine Wäschereiangestellte, und winkt lachend ab. «Das ist doch nicht modern. Das wollten wir ihnen nicht aufzwingen.»

Hat man sich über Werte unterhalten? Was haben die Eltern ihren Kindern über Gut und Böse im Leben gesagt? «Ja, da gab es etwas», erinnert sich Lukas Schwester. «Respekt – Respekt für den nächsten. Und sich selbst respektieren lassen.» Haben sie ihnen Vorbilder gezeigt, waren sie selbst welche? «Oh. Vorbilder. Oh Gott. Milan? Ja. AC Milan ist eine starke Mannschaft.» Während die Eltern sonntags zur Messe ins Collegio Papio gehen, wo sich

katholische Kroaten treffen, schlafen die Kinder daheim ihre nach anstrengender Woche durchfeierte Samstagnacht aus. Stehen auf, um auf dem Weg zum Mittagessen noch nach E-Mails und Messages auf den Rechnern in ihren Zimmern zu sehen.

Die Zimmer sehen aus wie um die Rechner herum gebaut. Es gibt in ihnen zwei Dinge in eindrucksvoller Zahl. Stofftiere und Unterhaltungselektronik. Zu Letzterem sagen Mütter und Väter: «Das braucht man heute.» Neben den Betten, in den Regalen, neben dem Schreibtisch am Ende der schmalen, schlauchähnlichen Räume stapeln sich weiche, bunte Enten, Küken, Hasen, Dinosaurier, Bären im Babyalter mit Stoffmilchflasche. In Darios Bett liegt eine rote Samt-Raupe. Über Lukas Kopfkissen auf einem Regal steht ein 500-Teile-Katzenpuzzle. Daneben hängt ein nicht aufgeschlagener Kalender. Und auf dem Schreibtisch erhebt sich ein Berg aus schwarz glänzendem Kunststoff. Acer-Bildschirme, die Playstation, Mäuse, mit dem Rechner verbundene Musikverstärker, Lautsprecher, Webcams. Der Schreibtisch ist auch mit ein paar Games gefüllt, Virtual Tennis, Need for Speed, Casino Royale, Assassins, das Wrestling Game Smack Down. Aber das Beeindruckende sind die riesigen Hüllenstapel mit Daten-CDs und der Rest der 24 Stunden sieben Tage die Woche eingeschalteten Computertechnik mit Highspeed-Internet.

Ein Tag im Leben der jungen Erwachsenen ein halbes Jahr vor dem 1. Februar. Aufstehen zwischen halb sechs und halb sieben Uhr, Duschen, Frühstück, Überprüfen von Download-Fortschritten, etwa bei Filmen. Dann eine lange Sequenz aus dem Herumtragen alter Salatköpfe in der Migros oder dem Anschrauben von Dachrinnen an Gebäuden bei jedem Wetter. Nach dem Ende eines körperlich herausfordernden, intellektuell anstrengungslosen Tages um 18 Uhr nach Aussage zahlreicher Bekannter fast nie Ausgang. Man bleibe unter der Woche lieber vor dem Rechner. Wegen der Müdigkeit kommuniziere man mit den Freunden parallel zu anderen Aktivitäten, etwa Downloaden oder Filmeschauen, über Internet-Messenger. Teilweise mit zehn Personen gleichzeitig. Das seien aber mehr Bekannte, sagen Darios Cousin und eine mit ihm seit seiner Kindheit befreundete Gleichaltrige. Es seien keine Freunde im klassischen Sinn. Echte Freunde, denen man vertraut, auf die man sich hundertprozentig verlassen kann? An so etwas erinnern sich weder Eltern noch Gleichaltrige. In der Woche kreisen fünf Abende ihrer Söhne zwischen Download, Schauen, Hören und Kopieren von medialen Inhalten und der Kommunikation mit Teilen eines riesigen, aus dreissig bis sechzig Personen bestehenden Freundes- und Bekanntenkreises. Am sechsten Abend dann trotz Müdigkeit nach der Woche ein möglichst vollkommenes psychisches Abschalten. Grundsätzlich bis 4 Uhr nachts Party im Boomerang oder Castell. Lukas Kindheitsfreundin nennt das: «Der Routine entfliehen. Leben.»

Eines Abends erlebt Luka eine Schlägerei. Auch Dario hat so etwas schon ein paar Mal gesehen. Luka sitzt damals in einem Restaurant, Vorfälle wie der vor der Glasscheibe passieren meist am Wochenende. Lukas Schwester ist dabei, sie erinnert sich: «Es kam zu einer Auseinandersetzung draussen, Luka ist nicht rausgekommen, ich bin dann mit meiner Cousine zu ihm. Wir mussten ihn beruhigen, ältere Freunde von ihm waren verwickelt. Er wollte unbedingt vermeiden, da hineinzugeraten.» Die zwei Mädchen reden ihm zu: «Es ist ja gar nicht so schlimm.» Alle Bekannten und Freunde der drei sagen heute: «Schlägereien tauchen seit ein bis zwei Jahren vermehrt auf.» Dario wird einmal sogar von der Polizei vernommen. Er wird nur als Zeuge vorgeladen. Lukas Schwester: «Egal wo du bist, egal wann, jeden Freitag und besonders Samstagabend schlagen sich Jugendliche die Köpfe ein.» Meist kennt man darin Verwickelte. Oft gehören darin Verwickelte gar zu den eigenen Bekannten oder Freunden. Diese grossen erweiterten Freundeskreise setzen sich aus Jugendlichen aller möglichen Nationalitäten zusammen und nicht nur aus solchen vom Balkan. In diesen Soci, «Mitglieder», genannten Cliquen haben nicht die Nationalitäten

Ähnlichkeit. Ähnlichkeit haben Autos, Kleider, Statussymbole, Wohnquartiere, die eigenen Berufe, die Berufe der Eltern. Es gibt Jugendliche aus der Türkei, aus allen Gegenden Südosteuropas, aber auch Afrikas, aus Portugal, Spanien, aus Asien sowie einige Kinder Schweizer Eltern. Fast alle diese Eltern arbeiten in Bauberufen, im Tessiner Gastgewerbe, in Reinigungsunternehmen, an den Kassen von Tankstellen und Supermärkten. Sie wohnen im gleichen Quartier, in Wohnungen mit kleinen Räumen, gefüllt nach einem geheimen Code, mit beinahe identischen Möbeln. Mit Schrankwänden aus dunkel gebeizter Eiche, ausladenden farbigen Lederpolsterecken, zahllosen winzigen Glas- und Porzellanfiguren sowie Wandbildern von Töchtern und Söhnen im Kleinkindalter.

Fast alle diese Jugendlichen fahren BMW, Nissan oder Honda, tragen weisse Jeans von Diesel, weisse Sportstrümpfe, im Winter Lederjacken und Mengen «Cool Water» von Davidoff. Tanzen mit nacktem Oberkörper zu Techno von Pamela Andersons Ex-Mann, DJ Tommy Lee, in Klubs und Bars wie dem Boomerang in Riazzino, in die sich fast nie der Nachwuchs der Leute mit den kleinen Swimmingpools hinter den Häusern etwas weiter oben in den Hügeln verirrt. Und wenn diese etwas besser situierten Jugendlichen einmal da sind, so bemerkt man sie fast nicht. Weil sie immer ihren Blick senken, sich in bestimmten Situationen einfach anders verhalten, weil sie weiter als bis zur Tür denken und sich ihr Gesicht am nächsten Tag im Spiegel vorstellen können. Zu den Schlägern zählen sie normalerweise nicht. An den Schlägereien beteiligt sind fast ausschliesslich die Kinder der Unterschicht.

Sie benutzen eine Choreografie bei ihren Schlägereien. Diese laufen nach für Aussenstehende erschreckenden Prinzipien ab. Das Opfer, sagt ein Freund von Branko namens Florian, muss richtig gewählt sein. Es wird im Notfall seine Freunde zusammenrufen, man muss abschätzen, ob man es mit diesen aufnehmen kann. Es wird sich bei einer zufälligen Begegnung rächen, man muss abschätzen, wie gross die Wahrscheinlichkeit ist. Anlass kann nur ein «Schulter an Schulter» sein, die Schulter gilt aus unerfindlichen Gründen als «sensible Zone». Wichtig ist, dass man wenig trinkt, keine Drogen nimmt, wenn man sich prügeln möchte. Einer der Standards ist es, dann zu sagen: Che cazzo vuoi – was verückt willst du. Dann muss man augenblicklich, und so heftig wie man nur kann, zu- und den anderen am besten sofort zu Boden schlagen.

Zielzone des ersten Schlags ist einzig das Gesicht, Mittel der Wahl die Faust. Dann ist eine korrekte Schlägerei schon vorbei, fast. Die meisten dieser neuen Schlägereien sind extrem heftig und extrem kurz – oder sie dauern länger, dann gilt es aber eher als «harmlose Schubserie». Bei einer perfekten Schlägerei gehe es darum, seinen Gegner so effektiv wie möglich ausser Gefecht zu setzen, ohne selbst wirklich in Gefahr zu sein. Deshalb gehört zu einer perfekten Schlägerei noch ein Finale, das alles beenden soll, und es gibt nur ein wirklich gutes Ende.

Man möchte vermeiden, dass sich der vermeintliche Sieger abwendet, weggeht, das vermeintliche Opfer aber doch noch aufspringt und Rache nimmt. Coole Schläger gehen daher sicher, dass sie die Sieger sind und bleiben. Coole Schläger stellen sicher, dass sich der andere nicht doch noch rächt. Der Besiegte darf daher am besten nicht mehr aufstehen. Dazu gibt es in der von Brankos Freund Florian beschriebenen typischen Choreografie einer Jugendschlägerei im Jahr 2008 genau einen vorgeschriebenen Weg. Man tritt dem Niedergeschlagenen mit voller Wucht ins Gesicht.

Diese Choreografie kommt aus Videos auf DVDs und aus dem Internet. Das sagen Freunde der drei. Auch Dario und Luka hätten sie gesehen, sagt ein Verwandter von Dario. «Natürlich,

jeder von uns stösst irgendwann darauf. Und diese Dinge sind interessant.» Happy Slapping. Felony Fight. «Dario war zuerst ungläubig, das zu sehen», sagt der Verwandte. «Aber das legt sich.» Brankos Socio Florian sagt: «Es ist einfach cool, sich zu schlagen. Es ist eine Mode seit wenigen Jahren. Man schaut sich die Dinge im Netz an. Jeder schaut sie an. Gib das einfach mal bei Google ein: Felony Fight. Felony Fight bedeutet, ich treffe mich mit meinem Freund im Hinterhof, wir tragen keine Handschuhe, und dann schlagen wir uns gegenseitig in die Fresse. Einfach so – bare knuckle. Schlagen ist cool. Die Vorbilder sind eindeutig im Netz. Du schaust dir seltsame Dinge an, sie sind beim ersten Anschauen unangenehm, aber auch interessant. Es sieht seltsam aus, wenn jemand voll gegen einen Kopf tritt. Wenn man sich das in Zeitlupe ansieht, sieht man, der Kopf ist nicht dafür geschaffen. Er ist ganz weich. Es sieht aus wie Gummi.»

Aber auch sonst: «Du schaust die populären Sachen. Populär sind Faces of Death oder Ogrish, das sind nur die Bekanntesten, es gibt Hunderte Webseiten. Ogrish zum Beispiel ist von so Russen, da hat es Tote aller Art, aber nur spezielle Sachen. Sachen, die du nie im Alltag siehst. Von Panzern überfahrene Typen oder Typen, die Skimasken aufhaben und sich einen nehmen, der schläft oder ohnmächtig ist und ihm den Kopf abschneiden. So Dekapitationen. Diese Videos werden auf vielen Seiten gesammelt. Sie kommen zum Beispiel von Fundamentalisten, die das ursprünglich in irgendwelchen Konflikten im Irak als Demoralisierungsvideo für ihre Feinde gemacht und ins Netz gestellt haben, und dann verbreitet sich das. Auch andere Sachen. Wie sieht einer aus, der aus dem 19. Stock gesprungen ist? Völlig flach ist er, das Trottoir ist an der Aufprallstelle völlig unberührt, aber alles von dem Typen ist verteilt über zehn Quadratmeter.»

Was cool sei und was nicht, habe sich seiner Ansicht nach in den letzten Jahren stark verändert. Florian ist etwa so alt wie sein langjähriger Bekannter Branko. «Ich erinnere mich noch an so eine Figur. Superman. Ich meine, Superman! Das ist eine Bitch. Das ist was für Bitches. Superman, hat der auch nur einen umgebracht? Um ihn zu bestrafen? Das ist völlig unreal. Helden sind solche wie The Punisher, das ist ein typischer Held. Der tötet, wenn jemand noch so sehr bettelt. Gnade ist für Bitches. Grossmut? Das Gute? Montags kannst du dich mal danebenstellen, wenn sie auf der Arbeit vom Wochenende erzählen. Stundenlang. Wie sie die Geschichten ausschmücken. Dann spritzt literweise Blut. Nicht selten sind die Verletzungen des Unterlegenen in Wirklichkeit nicht ganz so dramatisch wie vorgegeben. Jüngere oder weniger Mutige stehen dann mit grossen Augen neben diesen gefährlichen Typen. Das hat sich irgendwie so verbreitet. Irgendwas hat das so herausgekitzelt. Und dann sag mal denen in so einer Kantine so was. Der sichere Weg, eine Schwuchtel zu sein, ist was von Grossmut und Güte zu sagen. Gewalt ist cool.»

Natürlich ist das alles Wahnsinn. Natürlich ist es pure Dummheit, sich einen Bare-Knuckle-Kampf mit einem Freund zu liefern. Sich ohne Handschuhe ins Gesicht zu schlagen, ist einfach nur extrem schmerzhaft, und teilweise lebensgefährlich. Und deshalb hat davor jeder auch nur Halb- oder Viertelnormale brutale Angst. Aber ewig könne man dem nicht ausweichen, sagen Bekannte der drei. Lukas und Darios Eltern sagen, ihre Kinder seien Angsthasen gewesen. Sie sagen, ihre Kinder seien «Gewalt eher aus dem Weg gegangen». Lukas Schwester sagt: «Er ist immer weggelaufen.» Ein richtiger Fifone, Angsthase, sei er gewesen, die Eltern lachen. «Wir wissen nichts davon, dass er sich je geschlagen hätte.» Brankos Bekannter Florian sagt: «Du kannst das und das Tolle tun. Du kannst Torwart sein, Schiedsrichter, DJ. Aber mit so einem Ruf kommst du nicht weiter. Wenn du immer zurückschreckst, vor Gewalt, dich nie schlägst, hast du verloren. Wenn du ein bestimmtes Alter erreicht hast, immer weggelaufen bist und dich noch nie geschlagen hast, sinkt der Respekt.» Lukas Eltern sagen: «Er ging dem aus dem Weg. Wollte aber auch nicht zeigen,

dass er Angst hat.» Florian sagt: «Du fängst an, dich minderwertig zu fühlen. Du siehst, wie sie sich prügeln. Du denkst, ich habs noch nie gemacht. Du denkst, ich hab Angst. Vielleicht kann ich es nicht.»

Branko kommt Ende 2007 mit ein paar Freunden in eine sehr dumme Situation. Erinnert sich Florian: «Er ist mit ein paar Freunden unterwegs. Sie sind älter. Ein paar Leute machen Ärger. Man muss wissen, Branko war als Angeber bekannt. Monate vorher hatte er von Erlebnissen erzählt, er habe sich da und dort geschlagen. An diesem Abend geschah etwas, Branko erhielt einen Schlag und flüchtete. Die Soci sagten ihm: Was bist du für einer? Du bist ja nichts, einer der in die Fresse bekommt und nach Hause geht?» Jetzt macht Branko offenbar einen Fehler. «Er schämte sich so, dass er sich die Fäuste an einer Wand blutig schlug. Dann ging er damit zu Freunden und behauptete allen Ernstes, er hätte einen Typen zusammengeschlagen. Doch einer aus der Clique bekam die Lüge heraus. Der Socio erzählte allen die Wahrheit. Damit machte Branko sich zum Gespött aller. Etwa einen Monat vor Beginn des Karnevals.»

Der Abend beginnt wie gewöhnlich, Luka gibt Gel in seine Haare, seine Eltern und die Schwester sehen ihn nach 20 Uhr aus dem Haus gehen. Etwas ungewöhnlich ist sein Kostüm. Laut seinen Eltern hat er statt einem richtigen Kostüm oder statt seiner Ausgehkleidung seinen Mechaniker-Arbeitsanzug angezogen. Auch der Freund seiner Schwester trifft ihn etwa eine Stunde später in der sich in Feststimmung befindenden Innenstadt in diesem Overall. Seine Schwester glaubt heute, er habe das wohl als Kostüm angezogen, aber genau versteht auch sie es nicht. Auf den Freund wirkt er müde, er redet mit Luka ein wenig über die Arbeit. Dem Freund seiner Schwester fällt auf: Luka scheint zu diesem Zeitpunkt um 22 Uhr noch nüchtern. Auch von den anderen beiden gibt es keine Hinweise auf Alkohol an dem Abend. Luka verträgt sehr wenig Alkohol, ist nach Aussagen seiner Eltern nach zwei Stangen betrunken. Ein Beamter hat später Berichten zufolge gesagt, dass die Blutproben nach der Festnahme am frühen Morgen negativ gewesen seien.

Damiano Tamagni ist ein schmaler 22-Jähriger mit eher dünnen Armen, er bricht an dem Abend von Gordemo auf, einem Dorf zehn Kilometer weit von Locarno in den Bergen. Er träumt von einer Karriere bei der Schweizer Armee, studiert Politikwissenschaft an der Universität Zürich. Er bricht vom Haus seiner Eltern auf, einer ehemaligen Lehrerin und einem Techniker. Freunde nennen ihn «Dami». Er wird als fleissig beschrieben, als Musik-Fan. Er sei keiner gewesen, der den Streit sucht, dafür würde seine Schwester ihre Hände ins Feuer legen. Optisch ist er alles andere als ein Schläger. Am späten Abend begegnen sie sich in einer schachtartigen mittelalterlichen Gasse, an der Kreuzung der Via Borghese zur noch schmaleren Vicolo Fiorina. Man kommt sich nahe, die Via ist dort nur vier Meter breit. Man sieht sich. Bekannte von Branko sagen später, man habe ihn noch nie in Locarno gesehen, sein Gesicht sei unbekannt hier. Bekannte von Branko sagen, auf den Bildern sehe Damiano Tamagni nicht aus «wie ein Strassentyp». Das erkenne man. Das lese man an der Kleidung ab, am Gesicht, am Blick. So einer sei kein erfahrener Schläger, habe sicher keine Schlägerclique, so einer sei keine Sache, wolle kein Payback, sei «ein garantierter Gewinn». Anlass kann nur ein «Schulter an Schulter» sein.

Wenige Minuten später sehen offenbar zwei Bekannte von Luka, Branko und Dario die drei auf sich zukommen. Florian sagt: «Ich kenne diese beiden seit Langem, für mich macht Sinn, was sie sagen.» Laut der hier erstmals veröffentlichten Aussage der beiden, die damals in einem der Festzelte an der Chiesa Sant'Antonio stehen, sind die drei in diesem Moment euphorisiert. Wenn stimmt, was die beiden sagen, haben die drei nichts weiter im Sinn, als ihr Erlebnis zu erzählen. Demnach steht da eben dieser Typ, schaut falsch oder sagt etwas. Demnach schlägt einer von ihnen Damiano Tamagni ins Gesicht. Mit der flachen Hand, mit

Wucht. Nicht mit der Faust. Worauf er einfach zu Boden fällt. Noch richtig irgendwo anschlägt. Mit dem Kopf. Knackend. Ein Schlag nur. Und dann macht gemäss diesen Schilderungen auch der zweite von ihnen etwas. Das Finale. Tritt demnach ins Gesicht. Vom dritten Täter ist in diesen Aussagen offenbar nicht die Rede.

Kein Video, kein Ende

Die drei erklären demnach im Zelt, sie würden am liebsten noch mal hingehen. Noch mal zuschlagen. Aber wozu der Stress? Sie würden jetzt lieber feiern. Die Freunde im Zelt glauben, sie hätten nicht so ausgesehen, als ob sie wussten, dass sie den «Typen in dem Moment bereits fast getötet hatten». Freund Florian: «Ich glaube, es ging nicht um ihn. Ich glaube, sie wollten es einfach. Es einfach tun. Einfach einen schlagen. So wie zehn andere jeden Tag es tun. Das Opfer war zur falschen Zeit in ihrer Nähe. Es war Mittel zum Zweck. Meist steht das Opfer wieder auf. An diesem Abend hatte es Pech. Dieser Knacks, vielleicht ist er unglücklich gefallen, es gibt an der Stelle starke Mauerabsätze. Es kann jeden Abend bei jeder Schlägerei wieder passieren. Es könnte jeder sein. Es braucht wenig. Dann gibt es das nächste Opfer.»

Es sind Zeitbomben. Es sind nicht die Kinder von irgendwem. Es sind mit medialem Müll gefütterte Kinder der Schweizer Unterschicht. Der mehrheitlich eingewanderten, der mehrheitlich importierten Unterschicht. Das Opfer der Schlägerei wird in dieser Nacht ins Spital gebracht. Ärzte versuchen den 22-Jährigen zu retten. Dario und seine Freunde derweil feiern weiter, als ob bloss das Video zu Ende wäre, als ob jetzt wieder das richtige Leben beginne. Am Morgen verhaftet man einen gemäss Anwesenden angeblich zunächst entgeistert schauenden und dann losheulenden Luka an einem der ersten einfahrenden Züge aus Bellinzona. Darios Mutter eilt ins Spital, will zur Intensivstation in den ersten Stock, wo Familie Tamagni steht. Doch sie traut sich nicht hinauf. Sie fragt den herunterkommenden Onkel von Damiano, einen Priester: «Wie ist die Situation? Wie geht es ihm?» Es gebe nicht mehr viel zu tun. Sie fällt in Ohnmacht. Damiano Tamagni stirbt. Die Mutter des Toten sagt zwei Monate später am Telefon, sie habe kein Bedürfnis, sich mit irgendeiner der Familien der Tatverdächtigen zu treffen.

Sie und ihr Mann hätten an diesem Abend im Spital nach einem Sinn gesucht. Nach etwas, das sie diesem perversen Tod hätten abringen können. Zunächst hätten sie nichts gefunden. Dann hatten sie eine Idee. Sie taten etwas, es war nicht leicht. Sie riefen Swisstransplant an, unterschrieben die Vollmacht. Und gaben den Körper frei.

Das Magazin, 28.03.2008